

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 39 (1997)
Heft: 210

Artikel: Filmautoren veralten nicht, sie altern
Autor: Lachat, Pierre
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-867157>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

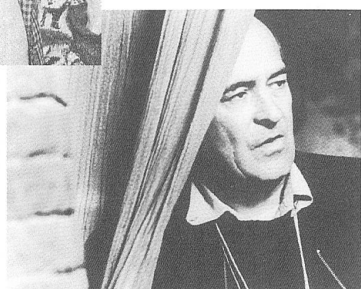
Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Filmautoren veralten nicht, sie altern



«Ich habe Angst, mich zu wiederholen», sagt Bernardo Bertolucci im Herbst bei einer Ehrung in Assisi. «Ich fürchte, aus meinem eigenen Stil einen Manierismus zu machen.» Zugleich kündigt er sein nächstes Projekt an. Ausgerechnet eine Folge zu seinen beiden NOVECENTO-Filmen von 1976 ist geplant (was etwas widersprüchlich anmutet). NOVECENTO ATTO TERZO wird vom Norditalien des Nachkriegs erzählen. Die Notiz über den Schüler



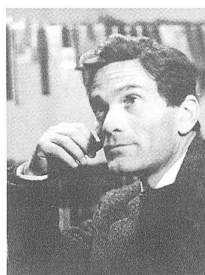
Pasolinis hat symptomatischen Wert für die heutige Lage der Filmautoren. Heimkehr aus der Fremde und zweiter Anschluss bei den eigenen schönsten Zeiten lautet so oft die Devise, wenn sich einer wie er verirrt. Nach den passabel gelaufenen, aber "internationalen", unpersönlichen LITTLE BUDDHA und IO BALLO DA SOLA /STEALING BEAUTY hat er sichtlich einen heiklen Stand.



Ohnedies scheint die Figur des Autors, filmgeschichtlich nunmehr in ihren Fünfigern, bisweilen ohne rechte Harmonie zu altern. Diesen Eindruck hinterlässt etwa auch das Gejammer über den Niedergang des Autorenfilms, wie es sich auf den Festivals in besorgt-hochtrabenden Kolloquien kundtut. Da beklagt jeder Filmemacher den kulturellen Zerfall (bei den Kollegen). Und zu Vielen gleitet's jetzt zu



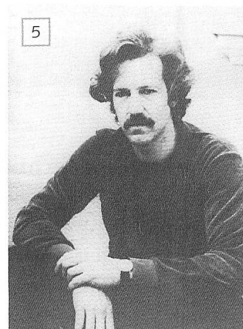
Doch was sich da vollzieht, ist wohl kaum aussergewöhnlich. In sämtlichen Zeiten der Largesse herrschen vermutlich die eigentlichen Urheber und Hersteller vor, die sich mit der Sache persönlich gleichsetzen. Für den Qualifizierer ist ein Film ein Film, und wenn nur er allein ihn zum Kunstwerk deklariert. Doch kaum bleibt einmal Weniger zu verteilen übrig, treten die Zuschauker und Abklemmer, die Terminatoren und Managerokraten hervor. Die



Produktivität steigt, zu Lasten des Produkts. Der Quantifizierer kennt nur das Berechenbare: den äusseren Bestand, die papierene Bilanz. Und zwar auch dann, wenn er gleich selber sagt: Aber die Verhältnisse, sie sind nicht so.

Von Fehlautorenschaft heimgesucht

Hoher Absatz, und sei er nur fiktiv herbeikalkuliert, befördert das schlechteste Erzeugnis zum besten. Ein Film ist ein Film ab zehn Millionen, die sich ihr Scherflein entlocken lassen sollten, hätten entlocken lassen müssen und ab und zu entlocken lassen. Man braucht bloss den Gimpel, den es in der Tasche brennt, zu überschwatzen, ehe es die Konkurrenz tut. Ein Flop an der Kasse? Verdoppelt die Spots! «Mehr gute Filme» verstiesse gegen die reine Lehre vom Schrott: die Mehrung der Menge durch Minderung der Güte.



So zeichnet sich ein zyklisches Modell ab, laut dem die Figur des Produzenten bis etwa 1960 dominiert hätte. Die Jahrzehnte des Wohlstands hätten sie zugunsten der Autoren verdrängt. Mit der (wie es scheint) dauerhaften Wirtschaftskrise schwänge das Pendel jetzt zurück, und die Hahnzudreher und Schönredner vom Marketing schaukelten wieder obenauf.

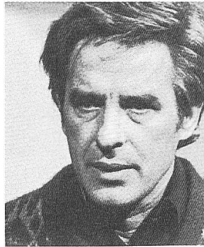
Eine Ewigkeit später müsste alles in sich selbst zurücklaufen. Dann würde Qualität einmal mehr zur Qualität.

Gesichert ist in diesen unsicheren Zeiten einzig, dass das biologische Altern des einzelnen Autors leichter ins Auge sticht und schwerer ins Gewicht fällt. Unversehens gerät er aus dem Tritt (natürlich jenseits des Gemeinplatzes, jedem missrate einmal etwas). Und zwar widerfährt ihm das, ohne dass er gleich – wie Truffaut, Fassbinder, Pasolini, Ashby, Tarkowski, Soutter, Cassavetes, Jarman oder Kieslowski – zu den Frühverstorbenen stiesse.

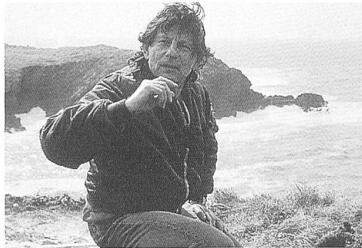
Lebendigen Leibes stehen sie dann regelmässig draussen vor der Tür, Jüngere fast gleich oft wie Ältere. Nie tun sie es mit leeren Händen, aber oft mit befremdlichen End- oder Zwischenresultaten und meistens lange, bevor ihre Zeit um ist: Bertolucci, Coppola, Scorsese, Greenaway, Kluge, Michalkow, Chabrol, Polanski, Frears, Spielberg, Tanner, Forman, Almodóvar, Herzog, Roeg, Tavernier, Moretti, Wenders, Cronenberg, Loach, Pollock, Saura, Ivory, De Palma, Schmid, Rudolph,

1	5	10
Bernardo Bertolucci	Werner Herzog	Ken Loach
2	6	11
Daniel Schmid	John Cassavetes	Michel Soutter
3	7	12
Rainer Werner Fassbinder	Martin Scorsese	Jane Campion
4	8	
Pier Paolo Pasolini	Roman Polanski	
	9	
	François Truffaut	

6



7



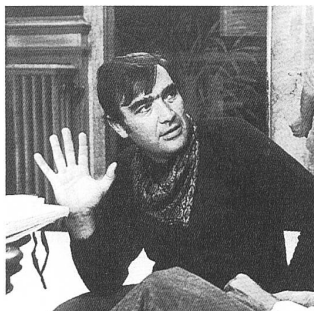
8



9



10



11

12



Angelopoulos oder die Gebrüder Taviani. Nicht völlig gegen Fehlautorenschaft gefeit sind sogar Godard, Allen, Campion, Rivette, Leigh, Kramer, Reitz, Murer, Dindo oder die Gebrüder Coen.

Sucht dieser Zustand die Autoren heim, zeitweise oder dauerhaft, dann spüren sie das Klima oder die Jahreszeit nicht mehr: den Boden, der sie getragen hat. Der Raum verschwimmt, der sich vor ihnen auflöst. Hinterher erscheint der vorzeitige Tod bei den einen oder andern, die er gerissen hat, gern als eine fristgerechte Flucht vor einer ungnädigen,

kalten, blind dahertorkelnden Epoche. Denn wo die Quantifizierer bloss Pleite machen, da gehen (mindestens einzelne) Qualifizierer zugrunde. Die Vorstellung, Fassbinder müsste neue deutsche Plotten drehen, ist ein Graus. Nicht einmal deren Parodie brächte er zu Wege. Tarkowskij wäre im ruinierten Russland Jelzins verloren, aber wohl auch im klapprigen EU-Anien. Pasolini gegen den Berlusconi, das wäre ein spannendes Duell geworden.

«Politique», nicht «auteurs»

«Wenige Filme werden heute noch von ihren Autoren gemacht», sagt Godard, gewohnt pointiert. Aber das nicht etwa, weil es weniger Autoren gäbe, versichert er, im Gegenteil. Die «politique des auteurs», die er begründen half, hält er für denaturiert: zu einem Kult der Autorenschaft. «Fehlt bloss noch, dass der Ausstatter für die Nägel, die er einschlägt, als Autor anerkannt sein will. Zu viele Leute befassen sich mit Dingen, von denen sie nichts verstehen. Das System existiert nicht mehr. Es hat sich zu einem Sumpf ausgedehnt. Statt «auteurs» hätten wir «politique» betonen sollen, als wir die «politique des auteurs» formulierten. Denn nicht, wer Regie führt, wollten wir demonstrieren, sondern worin sie besteht.»

Mehr denn je wäre (tatsächlich) eine Politik der Autoren zu verfolgen. Denn die Regiekunst ist nicht etwa veraltet, sie wird nur geringgeschätzt, als Mittel zum Zweck. Trotz des Kults gilt sie eben noch so viel,

wie es sich dank ihr sparen, verdienen oder Eindruck schinden lässt. Ein kühler Rechner wie Loach bekennt, nur darum liessen die Administratoren einen notorischen Querkopf seines Schlags so oft gewähren, weil seine Filme billig seien (doch keineswegs besonders lohnend). Vergleichbares gilt für Allen, der als weltweit Einziger jederzeit tun und lassen darf, wie ihm beliebt, selbstredend im Rahmen eines Budgets.

Gemessen werden denn die Autoren am grösstmöglichen zu gewärtigenden Misserfolg. Bleibt er aus, umso besser. Die Gründe, über ein Tief hinwegzuhelfen, werden seltener und weniger zwingend. Voraus- und Zuversicht sind völlig passé. Die Generation der Fellinis, Bergmans und Kurosawas, lässt sich endgültig sagen, habe die letzten souveränen Fürsten mit sich geführt. Selbst Scorsese, den Meistern der besten Tage am nächsten, steht allenfalls noch als hochbezahlter Paria da, der seine Kreditwürdigkeit immer von Null auf beweisen muss.

So schwindet allmählich jene selige Unbekümmertheit, mit der die Alten eins ans andere reihten. Der unverkrampfte Rhythmus erlaubte es damals, Fehlschläge zu verschmerzen. Truffaut, Chabrol, Fassbinder, Cassavetes war es in den Sechzigern bis Achtzigern vergönnt, diese klassische Strasse der Autorenschaft ein gutes Stück hinunterzugehen. Von entfernt vergleichbaren Verhältnissen haben bis in unsere Tage nur noch Allen und Loach profitieren dürfen.

Gebrochene, intermittierende, inkonsequente, um nicht zu sagen frühverschrottete Karrieren und Werke wie die von Soderberg, Ferrara oder Tarantino und andern Autoren auf Zeit prägen das Bild heute mit ihren Senkrechtstarts und -abstürzen. Der Austauschbarkeit der Hersteller entspricht mehr und mehr eine Austauschbarkeit des Hergestellten. Autorenschaft ist zwar gefragt wie eh und je, doch aus den falschen Gründen: weniger wegen der persönlichen Qualität des Erzeugnisses, sondern weil ein Namensschild her muss, um nicht von einem Label zu reden.

Ausser Sicht gerät darüber, dass einer zum Autor wird, (zuvorderst) indem er etwas zu sagen hat, was sich lohnt zu sagen und was kein anderer auf gleiche Weise zu sagen weiss. So geht Entscheidendes verloren.

Pierre Lachat